

# Monatsblätter.

Herausgegeben von der  
Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde.

Postcheckkonto Berlin 1833.

Der Nachdruck des Inhaltes dieser Monatsblätter ist unter Quellenangabe gestattet.

Gesellschaft für Pommersche Geschichte und  
Altertumskunde.

## Hauptversammlung:

Montag, den 27. Mai 1918, abends 8 Uhr,  
im Vereins Hause von St. Peter und Paul,  
Klosterhof 33/34, Eingang B.

### Tagesordnung.

1. Vortrag des Professors Dr. Walter: Über  
Altertümer und Ausgrabungen in Pommern im  
Jahre 1917.
2. Jahresbericht.
3. Wahl des Vorstandes und Beirates.

### Der Vorstand.

Der Betrieb der **Bibliothek** (Karkutschstraße 13, Königl. Staatsarchiv) muß sehr eingeschränkt werden, da Herr Archivar Dr. Grotefend zum Heeresdienst einberufen ist. Etwaige dringende und eilige Wünsche werden jedoch gern durch Herrn Dr. Grotefend sowie durch den Herrn Direktor des Königl. Staatsarchivs, soweit es ihre freie Zeit gestattet, erfüllt werden. Zuschriften und Sendungen sind nur an die oben angegebene Adresse zu richten. Die neu eingegangenen Zeitschriften liegen im Bibliothekszimmer zur Einsicht aus.

Adresse des Vorsitzenden: Geheimrat Dr. Lemcke,  
Pöhliger Straße 8.

Adresse des Schatzmeisters: Konsul Ahrens, Pöhliger  
Straße 8.

Adresse des Bibliothekars und Schriftleiters: Königlich  
Archivar Dr. Grotefend, Deutsche Str. 32. Fernruf 3000.

Das Museum der Gesellschaft befindet sich in dem  
**Städtischen Museum** an der Hakenterrasse und ist im  
Sommer Mittwochs und Sonnabends von 3 bis 6 Uhr,  
Sonntags von 11 bis 2 und 3 bis 4 Uhr geöffnet.  
**Der Eintritt ist kostenfrei.** Der Studiensaal ist  
während der oben angegebenen Zeiten geöffnet.

Wir bitten dringend, uns von Wohnungswechsel sowie  
Anderung der Stellung und Titulatur möglichst bald Nachricht  
zu geben, damit in der Zustellung der Sendungen keine Störung  
eintrifft. Beschwerden über Unregelmäßigkeiten in der Zustellung

sind an den Vorstand, nicht an die Schriftleitung zu richten.

Damit unseren auswärtigen Mitgliedern die Portokosten  
erspart bleiben, haben wir uns dem Postcheck-Konto an-  
geschlossen. Die auswärtigen Mitglieder bitten wir daher, den  
**Jahresbeitrag** von 8 Mark mittelst Zahlkarte auf unser  
Postcheck-Konto Nr. 1833 Berlin einsenden zu wollen.

Das Erscheinen des 21. Bandes der „Baltischen Studien“  
(1917) hat sich auch in diesem Jahre infolge verschiedener  
durch die jetzigen Verhältnisse bewirkter Umstände etwas ver-  
zögert; er wird demnächst den Mitgliedern zugehen.

## Abermaliger Wechsel im Präsidium der Gesellschaft.

Der Oberpräsident Freiherr von Ziller, der  
nach dem Ausscheiden des jetzigen Staatssekretärs  
von Waldow das Präsidium unserer Gesellschaft  
übernommen hatte, ist zu unserm lebhaften Bedauern  
nach wenigen Monaten wieder aus seinem Amte ge-  
schieden und hat unter dem 25. März 1918 das nach-  
stehende Schreiben an uns gerichtet: „Nachdem Seine  
Majestät der König Allergnädigst geruht haben, mir  
auf meine Bitte, zu der ich mich wegen andauernder  
Krankheit habe entschließen müssen, die Entlassung aus  
dem Staatsdienste zum 1. April d. Js. zu gewähren,  
sehe ich mich zu meinem Bedauern genötigt, das im  
November v. Js. übernommene Präsidium der Gesell-  
schaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde  
niederzulegen, mit dem Wunsche, daß Ihrer Gesellschaft  
eine weitere gedeihliche Entwicklung beschieden sein  
möge.“

Frh. v. Ziller.“

Wir haben die Freude unsern Mitgliedern die  
Mitteilung zu machen, daß der Amtsnachfolger Reichs-  
kanzler a. D. Dr. Michaelis Erz. auf die ihm von  
dem Vorsitzenden vorgetragene Bitte sich in wohl-  
tuendstem Entgegenkommen bereit erklärt hat, das ihm  
nach Maßgabe unserer Satzungen zustehende Präsidium  
zu übernehmen.

## Ernst Friedel †.

Am 10. März 1918 entschlief nach langem schweren Leiden zu Berlin im 81. Lebensjahre unser Ehrenmitglied, der Geheime Regierungsrat Herr Ernst Friedel, Stadtrat a. D. und Städtältester von Berlin, in weitesten Kreisen bekannt und hochverdient durch sein Forschen und Wirken auf dem Gebiete der Altertumskunde und der heimischen Kulturgeschichte. Er war es, der das Märkische Museum begründet, bis 1894 den Verein für die Geschichte Berlins geleitet hat und in der „Brandenburgia“ eine Gesellschaft für die Heimatkunde der ganzen Provinz Brandenburg ins Leben rief, deren Leiter und eifrigster Mitarbeiter er selber war. Für die Popularisierung der Vorgeschichte war er unermüdllich tätig durch Wort und Schrift und hat seine Forschung auch dem Nachbargebiete Pommern zugewandt, das dem kenntnisreichen Manne mehr als einen Beitrag und wertvolle Aufsätze auch für unsere Vereinschriften zu verdanken hat. Seine Liebenswürdigkeit im Verkehr hat ihm viele Freunde gewonnen, unsere Gesellschaft wird ihm allezeit ein treues Andenken bewahren.

### Die Sammlung Schumann-Vöcknig.

Drei Jahrzehnte hindurch hat Hugo Schumann, der seit 1878 in Vöcknig als Arzt praktizierte und dort im Spätherbst 1909 gestorben ist, die Umgebung seines Wohnsitzes, besonders den Kreis Randow und anstoßende Teile der Uckermark, auf prähistorischem Gebiet durchforscht und eine Sammlung vorgeschichtlicher Funde, hauptsächlich aus der Umgebung von Vöcknig, angelegt, die nach seinem Tode von den Vertretern des Kreises Randow, aus dem sie wichtige und wertvolle Altertumschätze enthielt, anzukaufen abgelehnt wurde, sodann aber von dem damaligen Landrat dieses Kreises Dr. Helmut von Brüning erworben und dem Museum der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde in Stettin zum Geschenk gemacht worden ist. Sanitätsrat Dr. Schumann, den sein Beruf mit allen Schichten der ländlichen Bevölkerung zusammenführte und ihm überall Gelegenheit bot, Fundstellen kennen zu lernen

und Funde zu sammeln, war aber nicht nur Sammler, sondern auch zu seiner Zeit für Pommern der hauptsächlichste und fruchtbarste Publizist auf vorgeschichtlichem Gebiet. Außer den von ihm selbst gemachten Funden seiner eigenen Sammlung und außer unternommenen Forschungen und Ausgrabungen hat Schumann viele Neuerwerbungen und Funde des Museums der Stettiner Gesellschaft beschrieben und veröffentlicht, wozu ihm das Material von der Museumsverwaltung stets zur Verfügung gestellt und die erforderlichen Mitteilungen gemacht worden sind. Die ersten Veröffentlichungen Schumanns sind in den Baltischen Studien enthalten, dann aber hauptsächlich in den Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft sowie in einigen selbständigen Werken und den Mitteilungen des Uckermärkischen Museums- und Geschichts-Vereins zu Prenzlau.

Die Sammlung Schumann ist seit dem Jahre 1912 in die Bestände des Museums der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde eingeordnet und im Museum ausgestellt, sie umfaßt die Nr. 6929 bis 7263, zusammen 334 Gegenstände oder Funde. Unter diesen Funden sind die nachstehend mitgeteilten die bemerkenswertesten.

### Aus der Steinzeit.

#### Feuersteinschlagstellen.

Beschlagene Feuersteinknollen von Handgröße und kleiner nebst Feuersteinstücken von verschiedener Größe und Gestalt, welche rohe Bearbeitung aufweisen (28 Stück) sind auf einer Feuersteinschlagstelle in Caselow Kreis Prenzlau (Museum Nr. 6929) gesammelt. Diesen Fundstücken gleichartig sind beschlagene und bearbeitete Feuersteinknollen aus Rämp (6930). Entwickeltere Formen weist eine Werkstatt neolithischer Zeit von Schöningen Kreis Randow (6931) auf, denn unter mehr als hundert von dort gesammelten Feuersteinschlagstücken, prismatischen Messern und Pfeilspitzen befinden sich ein behauener und polierter, 7½ cm langer, gelbweißer, vierkantiger Feuersteinmeißel mit 16 mm breiter Schneide und ein Bruchstück eines gleichartigen, stärkeren Feuersteinmeißels. Derselben Zeitperiode gehören prismatische Messer, Pfeilspitzen und Schaber von der Feuersteinschlagstelle auf dem Hammelstaller Berge bei Brüßow Kreis Prenzlau (6932) und solche von einer Schlagstelle bei Hermannshagen am Saaler Bodden im Kreise Franzburg (6933) an. Ganz anderen Charakter hat eine größere Anzahl Feuersteinwerkzeuge von einer Schlagstelle bei Puttgarten auf Wittow (Insel Rügen), die teilweise Rjöffenmöddinger-Typus aufweisen. Neben den verschiedenen Formen von Messern, Beilen, Schabern und Pfeilspitzen sehen wir hier aus Puttgarten auch Bruchstücke von gemuschelten Sägen, Speerspitzen und Dolchen (6934—6999). Von zarter Feinheit sind eine Reihe sauber gearbeiteter Schaber, Pfeilspitzen und prismatischer Messer vom Streitkamp bei Bölschendorf Kreis Randow (7042), ähnlich einige prismatische Feuersteinmesser, die dem Burgwall von Messenthin Kreis Randow entstammen (7043), wofür selbst auch noch andere Steinwerkzeuge, wie ein graues, geschliffenes Feuersteinbeil (7003) und ein Steinbeil (7002) mit Schaftloch gefunden worden sind. Sind diese Stücke nun auch im Gebiete des Burgwalles von Messenthin gefunden, der an sich zweifellos wendisch ist, so befindet sich innerhalb desselben nach der Seite der Stadt Pölzig zu doch eine Böschung,

die so reich ein Feuersteinscherben und anderen steinzeitlichen Fundstücken war und noch ist, daß man diese Stelle getrost als Feuersteinschlagstelle betrachten kann, auf der später der Burgwall entstanden ist.

#### Einzelfunde.

Unter den weiteren mannigfachen Feuersteinwerkzeugen der Sammlung, von denen etwa fünfzig vorhanden sind, die alle Einzelfunde sind, nimmt ein grauer, gemuschelter Feuersteindolch (7036) von 19¼ cm Länge, der auf dem Sandfelde in der Randow bei Menkin Kreis Prenzlau, dort wo sich etwa fünfzig zerstörte Kistengräber befanden, gefunden und durch den Lehrer Gauger in die Sammlung gekommen ist, einen hervorragenden Platz als Prachtexemplar ein. Bemerkenswert ist auch ein 14 cm langer Knochenpfeil (7044), vierkantig, an beiden Enden spitz, von schwarzbrauner Farbe, ein einzelner Torffund aus dem Randowbruch auf Reginer Gebiet. Zwölf wohlerhaltene Steinbeile ohne Schaftloch, einige Bruchstücke derselben Beilform und noch einmal so viele tadellos erhaltene durchbohrte Steinbeile von verschiedenen Formen nebst einer Anzahl von Bruchstücken gehören der Sammlung an. Das größte von diesen Steinwerkzeugen ist ein undurchbohrtes, flaches Chloritbeil (7177) von 26¼ cm Länge und 8 cm Schneidenbreite, Einzelfund vom Acker in Trampe Kreis Prenzlau. Selten ist ein mit Schaftloch versehenes Steinbeil (7176) wegen der scharf eingeschnittenen Ornamentierung am oberen Ende, die auf jüngere Zeit hindeutet. Das Beil ist beim Sandfelde von Menkin in der Randow gefunden. Einige Schleifsteine (7047—51) und mehrere Spinnwirtel (7045, 7052—4) lassen sich als Einzel- oder Torffunde zeitlich nicht bestimmen. Sie können ebenfugot steinzeitlich als auch jünger sein.

#### Aus steinzeitlichen Gräbern

von Bagemühl, Blumenberg<sup>1)</sup> und Glasow sind die Schädel (7183, 7182, 7180) noch in die Stettiner Sammlung gekommen, wogegen weitere Schädel oder Skelettreste dieser Periode wohl von Schumann in den Berliner Verhandlungen beschrieben, aber nicht erhalten geblieben sind. Auch der steinzeitliche Depotfund von Bagemühl, der aus sieben verschiedenen Steingeräten bestand und welchen ich öfter in Löcknig gesehen habe, war bei Übernahme der Sammlung nicht aufzufinden; abgebildet und beschrieben ist er in den Berliner Verhandlungen 20 (1888) S. 117.

Außer den eben erwähnten Schädeln sind noch solche späterer Perioden aus Ramin (7190—3) und Wollin (7194—5) in das Museum nach Stettin gekommen. Die Abspaltung eines starken Oberzahnes, die Schumann ihrer erkennbaren Bearbeitung wegen mit Recht als Messer angesprochen hat, wurde unter den Beigaben eines neolithischen Grabes von Lebehn (Pommern) gefunden, welches in einer großen Steinkiste die Reste von fünf Skeletten (von denen nur noch der Schädel [7184] erhalten geblieben ist) nebst zwei Gefäßen (7203), einen Meißel aus Feuerstein, einen Schleifstein von Sandstein und einen Fangzahn vom Eber enthielt. Siehe Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie Jahrg. 21 (1889) S. 217.

<sup>1)</sup> Fraglich ob nicht bronzezeitlich.

## Bronzezeit.

### Einzelfunde.

Ein stark patiniertes Randbeil von Bronze (7105) ist ein Einzelfund vom Ufer des Neuenkircher Sees Kreis Randow, während ein ähnliches, indessen nicht patiniertes Randbeil (7106) im Torfmoor zu Regin im selben Kreise gefunden wurde. Das Schneidenende eines Bronzerandbeiles entstammt dem Torfmoor in Bock (7107). Ein Hohlkehl aus Bronze mit Henkel und vierkantigem Schaftloch wurde aus dem Torf beim Dorfe Daber gegraben; ein Bronzedolch mit zwei Nieten, 19 cm lang, in Glasow ebenfalls im Torf gefunden und eine Bronzesichel (7110) im Torfmoor zu Regin gefunden, entstammen dem Randower Kreise, ebenso aus Boblin ein in drei Teile zerbrochenes Bronzeschwert (7111), welches unter einem Steinhäufen verborgen lag. Zwei torfierte, starke, bronzene Halsringe, schwach patiniert, offen mit Endösen, soweit sie nicht torfiert sind, vierkantig, wurden im Kreise Sammin auf der Feldmark Mokrag (7112 I u. II) unter Steinen im Erdreich gefunden. Der ganze Fund bestand ursprünglich aus 12 Ringen. Zwei Bruchstücke eines Bronzehohlwulstes wurden beim Grabenauswerfen zwischen Rossow und Welznow Kreis Prenzlau gefunden (7113 I u. II). Aus demselben Kreise lieferte das Torfmoor von Woddow eine Bronzesichel mit Zapfen von 13¼ cm Länge (7179). Die Gitter-Figur von Löcknig, von Schumann als früheisenzeitlich angesprochen, ist bei den drei Burgwällen des Hühnerwinkels auf einem zu Bock gehörigen Uferlande ausgepflügt und in den Nachrichten für deutsche Altertumsfunde Heft 4 1901 S. 52 von ihm abgebildet und beschrieben. Im Stettiner Museum ist sie jetzt mit J.-Nr. 7137 bezeichnet worden. Ähnliche kleine Bronzefiguren wie diese, welche mit den sehr langen Hörnern nur 45 mm lang ist, die zweifellos vorgeschichtlich sind, wurden von Rud. Virchow, andere von Krause schon 1873 und 1898 in den Berliner Verhandlungen besprochen.

An diese Moor- und Einzelfunde reihen sich an folgende

### Gräberfunde.

Ein Armring aus Bronzeblech, spiralig aus einem Steinkehlengrabe von der als Burgwall bezeichneten und im Volksmunde allgemein so benannten Insel des Schwennenger Sees (7114), und ebendaher ein Stangentutulus aus Bronze (7115), sowie ein flacher, scheibenförmiger Spinnwirtel, mit eingedrehten Punkten ornamentiert, und ein flachkugelförmiger, schwarzbrauner Spinnwirtel. Aus Hügelgräbern mit Leichenbrand bei der Försterei Eichfeüer bei Stolzenburg Kreis Randow wurde eine 26 cm lange Bronzenadel mit Kopf, unpatiniert, neben einer Urne in Steinsag gefunden (7116). Ein Bronzetutulus mit daran haftenden Eisenplattenresten ist ein Grabfund aus Grünz Kreis Randow (7117). Den Urnengräbern mit Steinpackung am Rollberge bei Löcknig entstammen: eine Zierplatte (Nadelkopf) von Bronze von 5¼ cm Kreisdurchmesser, eine Schwanennadel mit Bronzeplattenkopf und ein gleichartiger Nadelkopf, von dem die dazugehörige eiserne Nadel vergangen ist, ein im lichten 5 cm langer Rest eines eisernen ca. 7 cm breiten Armringes, eine 5¼ cm lange eiserne Nadel mit Ohr, ein 10 cm langer eiserner Gürtelhaken, ein eiserner Armring, Reste eines Kammes aus Knochen mit Eisenstiften, Reste einer Nadel aus Bronzedraht und ein ornamentierter Spinnwirtel (7122—31). Beschrieben ist das

Gräberfeld auf dem Rollberg mit Abbildung der Funde in den Baltischen Studien 39 S. 195—206 von Hugo Schumann: Urnenfriedhöfe in Pommern.

Reste einer Pinzette aus Bronze lagen in einer Urne mit Brandschutt und Knochen im Urnenfriedhof mit Steinsag bei Grünberg (7132). Einer terrinenförmigen Urne, die von sehr starkem Steinsag mit Branderde umgeben war, sind zwei kantige, flach gehämmerte Ringe von Eisendraht (7185) entnommen. Diese Urne gehörte dem Gräberfelde von Wamlig Kreis Randow an, aus dem sich schon seit langem 3 Urnen im Museum zu Stettin befinden. Ein kleines Bronzemesser mit kreuzförmiger Griffverstärkung, 6½ cm lang (7136), war in einem Hügelgrabe auf dem „Burgwall“ von Schwennenz Kreis Randow verborgen. Vom Gelände desselben Dorfes lieferte der Eigentümer Fr. Wengag gleichfalls aus einem Steinkistengrabe eine 4¼ cm lange Bronzepingzette nebst Bronzering (7144). Der große Depotsfund jüngerer Bronzezeit von Schwennenz, den Schumann ausführlich in den Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft Jahrgang 26 (1894) Seite 435—444 beschrieben hat, ist das Bedeutamste und Wertvollste aus seiner Sammlung. Der Fund besteht aus etwa 60 Stücken und gehört zu den umfangreichsten Depotsfunden des Stettiner Museums, wo er unter Nr. 4377 eingeordnet ist. Die Hauptbestandteile dieses großen, in bloßer Erde gemachten Bronzefundes sind außer einem Tongefäß mit zwei Henkeln und Wellenlinienornament: 1 Hängengefäß, 4 Plattenfibeln, 4 torfierte Halsringe, 1 Bronzefibel und Bruchstücke einer solchen, 2 unterseits hohle, etwas gewölbt gegossene, quergebrippte Halsringe mit Dsen, 5 glatte Halsringe, 3 Halbreifen-Platten, 13 Arminge verschiedener Form, 11 Ringbeschläge verschiedener Form aus Bronzeblech, 5 Teile von Armspiralen, 4 Spiralen mit Doppelungen, 1 Stück Gußbronze, 20 Gramm schwer, daneben kleine Ringe und Fragmente von Ringen und Spiralen. Dabei scheint aber der gesamte Depotsfund, der von dem Besitzer der Fundstelle, dem Ziegeleibesitzer Wedel in Schwennenz, direkt an Schumann gekommen ist, noch nicht erschöpft gewesen zu sein, denn als Geschenk des Kaufmanns Georg Fischer in Stettin ist im August 1896 (zwei Jahre nach Auffindung des Bronzedepts) ein gegossener bronzener Arming, ein sogenannter Nierenring (4378), an das Stettiner Museum gekommen, welchen der Schenker von einem Schmiedemeister in Schwennenz erhalten hat, der zugab, daß der Ring aus dem großen Funde des Ziegeleigrundstücks daselbst herstamme.

Schon in seinen „Urnenfriedhöfen in Pommern“ Balt. Stud. 39 S. 100—102 beschreibt Schumann zwei Gräberfelder von Bergholz Kreis Prenzlau. Aus einem dieser Gräberfelder beziehungsweise aus einer Kiesgrube des Bauerhofbesitzers Aug. Böcker erhielt er von diesem zwei römische Provinzialfibeln, von denen die eine ebenfalls in den Urnenfriedhöfen Tafel XVI unter Figur 14 auch abgebildet ist. Beide Fibeln kamen mit der Löckniger Sammlung ins Stettiner Museum (7133/4).

Ein Grabfund der La-Tène-Periode ist derjenige von Grünz bei Penkun Kreis Randow (7139—41), gefunden unter einem flachen Steingrabhügel, kaum einen Meter hoch und bestehend aus einer eisernen Speerspitze und einem breiten eisernen Gürtelhaken aus einer Urne.

Den letzten Zuwachs seiner Sammlung erhielt Schumann aus Groß-Neeg bei Pollnow im Kreise Rummelsburg von

dem damals ältesten und langjährigsten Mitgliede unserer Altertums-Gesellschaft, dem Generalleutnant von Lettow, zugesandt und hat ihn seiner schweren Erkrankung wegen nicht mehr veröffentlichten können. Die Bestandteile dieses Fundes, der in Groß-Neeg einer Anzahl von Brandgrabengräbern entnommen worden ist, die auch Urnen enthalten haben, umfaßt Bronzebeigaben, welche durch die Leichenverbrennung, die sie überdauerten, stark gelitten haben und besteht aus: zwei Armingen, von denen der eine auseinandergebogen, der andere in vier Stücke zerbrochen ist, einem Beschlagstück mit Rundöse, zwei verschieden geformten Schnallen, einem Fragmente, vielleicht von einem Messer, den Fragmenten von drei Fibeln der mittleren römischen Periode mit breitem Fuß und Kopfkamm und einigen Bronzepartheln.

### Urnen aller vorgeschichtlichen Perioden

umfaßt die Sammlung fast hundert verschiedene Exemplare (7169—7263), die hier in möglichst chronologischer Folge aufgeführt sein mögen.

Aus Ramin Kreis Randow vermehrte sich die Sammlung durch ein becherförmiges Gefäß mit Schnitt-, Schnur- und Stempelornament von 8 cm Höhe (7248) aus einem neolithischen Flachgrabe, äußerlich einem flachen Steinhügel. Aus einem neolithischen Grabe von Lebeh Kreis Randow, das Schumann ausgrub und in den Berliner Verhandlungen vom 16. März 1889 beschrieben hat, sind leider nur noch einige Scherben erhalten (7202/4, 7046); ebendaher, indessen aus einer zeitlich späteren Steinkiste, stammt auch eine kleine terrinenförmige Urne, noch 5 cm hoch mit eingesenktem Boden. Blumenberg Kreis Randow (7199, 7200): Einhenkliges, faßförmiges Tongefäß, 6½ cm hoch, 4 cm Boden-, 8 cm Raddurchmesser und ein gleichartiges Gefäß 8 cm hoch, 5½ cm Boden-, 10 cm Raddurchmesser aus einem Steinkistengrab mit Bestattung. Schumann spricht sich dahin aus, daß es unbestimmt sei, ob das Grab neolithischen oder bronzezeitlichen Ursprungs sei. Siehe Berliner Verhandlungen 20 S. 264. In Grapig bei Pottangow Kreis Stolp, auf dem Rittergute des Herrn Sellenius, grub man unter Steinpackungen etwa 150 Meter ab vom Dorf auf der linken Seite des Weges von Stolp nach Pottangow eine einhenkliche beschädigte Urne aus, die bei ausgebauchter Form mit zylindrischem Halse 14 cm hoch ist und 5½ cm Bodendurchmesser hat (7251). Eine größere Anzahl von Urnen hat Schumann zu verschiedenen Zeiten aus einem flach unter der Erde auf dem Rollberge seines Wohnorts Löcknig gelegenen Gräberfelde ausgegraben. Hier standen die teils ornamentierten Urnen von verschiedenen Formen und Größen in Brandschutt und Steinpackungen und enthielten geringe Bronze- und Eisenbeigaben (7205—8, 14, 21./22, 24./6, 30). Wieder eine größere Anzahl von Urnen lieferte aus seinen Steinpackungen das Gräberfeld auf dem sogenannten Burgwall von Schwennenz Kreis Randow. 21 sehr verschiedene Gefäße entstammen dieser Fundstelle aus der letzten Bronzezeit (7209—13, 15, 20, 27, 29, 38—41, 47, 49, 50, 58). Von einem anderen Urnenfriedhofe aus demselben Dorfe sind noch eine braunrote, gerauhte Urne und zwei flache Gießschalen mit kühlenartigen Ausgüssen und Durchlochung zum Aufhängen am flach überstehenden Randteil in die Sammlung gekommen (7260—3). Nur mit „Uckermark“ bezeichnet ist ein Urnenfragment mit zwei starken Henkeln von 11½ cm Bodendurchmesser (7259). Eine be-

schädigte terrinenförmige, schwarzbraune Urne (7228), welche eine Bronzepingzette (7132) enthielt, lieferte der Urnenfriedhof zu Grünberg bei Prenzlau. Auch die Urne (7198), welche aus einem Grabe in flacher Erde in Grünz bei Penkun Kreis Randow zutage gefördert worden ist, konnte nur unvollständig geborgen werden. Brodowin bei Chorin lieferte aus einem Steinkistengrabe zwei kleinere Urnen, eine zweihenklige und eine einhenklige tassenförmige (7231/2). Ebenfalls aus einer Steinkiste in der Rothernklemponower Forst stammt eine 7 cm hohe zweihenklige Urne von 4—5 cm Boden- und 5½ cm Randedurchmesser. Das Gelände, in dem sie gefunden wurde, gehört zum Abbau Dewitzhagen oder auch Rote-Haus genannt (7233). Ihren westpreussischen oder hinterpommerschen Fundort verrät schon durch Form und Mägendeckel die 21 cm hohe Mägenurne aus Gumenz Kreis Rummelsburg (7243), die in einer Steinkiste gefunden wurde. In derselben Gegend liegt Klein-Lüblow bei Dörfen Kreis Lauenburg, das wiederum aus einem Steinkistengrabe eine Gesichtsurne mit hutförmigem Deckel (7197) lieferte, welche 21½ cm hoch ist, 9 cm Boden- und ebenso großen Randedurchmesser hat. Auf dem Sandfelde in der Randow-niederung, südlich von Löcknig bei Menkin Kreis Prenzlau, das mehrfach vorgeschichtliche Funde geliefert hat, fand sich auch das Steinkistengrab, aus dem eine 7 cm hohe Urne in die Sammlung kam. Beim Eisenbahnbau wurde in einer Riesgrube bei der Stolzenburger Ziegelei (Kreis Randow) ein tassenförmiges, jetzt stark ergänztes Tongefäß, einhenklig, mit Tiesornamenten, gefunden, das hier die Nr. 7242 führt. Eine einhenklige Urne, 10½ cm hoch, 5 cm Boden-, 13 cm Randedurchmesser, aus einem Steinkistengrabe beim Wolshower Burgwall, Kreis Prenzlau, wurde der Sammlung ohne speziellen Fundbericht einverleibt (7196). Bergholz (7237): Kleine henkellose, schwärzliche Urne aus einem Brandgrubengrab in der Gemeindefiesgrube, 8 cm hoch, 4—4½ cm Boden- und 4—4½ cm Randedurchmesser. Bagemühl (7234): Eine wendische Urne aus einem Skelettgrab an der Randow, 11 cm hoch, 11—12 cm Randedurchmesser.

Ein ausgefärgtes Hirschhornstück, Knochenpfriemen, eiserne Messer, Angelhaken, ein breitköpfiger Nagel, eine Pfeilspitze, Reifenteile und ein Pferdegebiß sind auf einer slavischen Ansiedelungsstelle bei Pölig nahe dem Burgwall von Messenthin gefunden, die zeitlich herüberreicht ins Mittelalter; aus diesem stammen einige Fundstücke, die als letzte hier noch aufgeführt sein mögen: es sind dies zwei Feuerzeugschlagsteine von elliptischer Form, gefunden im Walde bei Regin Kreis Randow, ein eisernes einschneidiges Jagdmesser, welches bei Messenthin Kreis Randow ausgebaggert wurde, und eine Saufeder aus Calzow.

U. Stubenrauch.

## Zur Musikgeschichte von Pyritz.

Die Höhepunkte des musikalischen Lebens sehen wir in den größeren Städten vor uns. Dort kann die Musik zu vielen sprechen; dort findet sie von vielen die Unterstützung, deren sie bedarf. Wenn wir aber den Wert der Musik ganz erfassen wollen, so müssen wir es für nicht minder wichtig erachten, daß sie sich von diesen Höhepunkten aus über das ganze Land bis in die kleinen Städte und bis in die Dörfer hinein verbreitet. Die Werte, die sie hier durch die Erbauung und Erhebung der Gemüter schafft, sind zum mindesten ebenso hoch zu ver-

anschlagen wie ihre Leistungen in den großen Städten. Für die sittliche Hebung eines ganzen Volkes ist die Hausmusik in den kleinstädtischen Bürgerhäusern, der Choral in den Dorfkirchen sogar von größerer Bedeutung als das beste Konzert in der Großstadt. Unsere pommerschen Grenadiere haben sich im Grauen des Karpathenwinters 1915 bei gutem Mut erhalten, indem sie in den schmutzigen Stuben der galizischen Bauern Choräle sangen; im Konzertsaal hatten sie diese nicht gelernt.

Schon aus diesem Grunde erscheint es berechtigt, auch die Musikgeschichte einer kleinen Stadt zu schreiben. Dazu kommt aber noch, daß auch in diesem Fach der Geschichtsforschung für die umfassendere Darstellung der Geschichte eines größeren Gebietes die Lokalgeschichte den Grund legen muß. Darum will ich in den folgenden Zeilen Stoff zur Musikgeschichte von Pyritz bringen.

Aus dem Mittelalter kennen wir eigentlich nur kirchliche Musik.

In den Kirchen der Stadt standen Orgeln. Nachweisen können wir sie freilich erst im sechzehnten Jahrhundert. An der St. Mauritius-Kirche hatten die Augustinernonnen die Geistlichen und Kirchendiener zu bestellen. Der Rat der Stadt nennt im Jahre 1538 unter ihren Pflichten auch die Fürsorge für die „orgelisten und calcantenn“ an dieser Kirche (Balt. Stud. 32. 1882. S. 156). Im Jahre 1596 schildert der Rektor der Stadtschule Faustinus Blenno in einem lateinischen Gedicht<sup>1)</sup> einen großen Brand, der die Stadt heimgesucht hatte. Da heißt es:

fuitque

Mauritii templum: pulchris laquearibus omnes  
unde repercussae suavi modulamine voces.

Cymbala tubaeque iacent: iacet organon.

Die Kirche wurde also durch diesen Brand zerstört und mit ihr die Orgel. Natürlich ist sie später wieder aufgebaut worden. Dagegen gingen mit den Klöstern die in ihnen stehenden Orgeln für immer verloren. Von der Orgel, die im Nonnenkloster der Augustinernonnen stand, heißt es in einer Amtsordnung des Amtes Pyritz, die auf Anordnung des Herzogs Barnim im Jahre 1561 entworfen wurde, am Schluß: „hierüber ist die Orgel abgenommen davon allbereit wol der Drittetheil gestolen gewesen und dem Rentmeister überreicht worden. 4 große Zinnern Pfeifen. 30 große und mittelmäßige Bleypfeifen. 219 kleiner Bleypfeifen.“ (Berghaus Landbuch von Pommern II, 3, 469). Die Franziskaner, die an der Südostecke der Stadt hinter der Mauer wohnten, hatten gar zwei Orgeln (Balt. Stud. 32. 1882. S. 168); aber auch diese waren nach einer im Jahre 1585 aufgenommenen Beschreibung des Klosters verschwunden (ebda. S. 165). Im Mittelalter hatte danach aber die Stadt Pyritz mehr Orgeln als später bis zum Jahre 1909, wo das Gymnasium eine Orgel bekommen hat. Und die Leute hatten etwas von diesen Orgeln. Nicht nur in der Hauptkirche, sondern auch im Franziskanerkloster konnten sie sich am Orgelspiel erbauen. Im Jahre 1585 wurden für die erwähnte Bestandsaufnahme Zeugen vernommen, die etwas über das Kloster aussagen konnten. Der Schuster Jürgen Schulze sagt aus, „er habe sie (die Orgel) selbst gesehen, auch darauff offte schlagen hoeren, die pipen darin geluchtet alse silber, dazu herliges lauts gewesen“ (ebda. S. 168). Ebenso sagt der Müller Lenze Stoffregem, er habe viele Mönche

<sup>1)</sup> Blenno, Deflagratio Pyritiae. Stettin 1596.

gekannt, „auch vff deren orgelwercke schlagen hoerenn“ (ebda. S. 171). Wir beachten den Ausdruck „Orgel schlagen“. Früher waren die Tasten der Orgeln so groß, daß sie mit den Fäusten bearbeitet werden mußten. Erst im Jahre 1470 wurde eine Erfindung gemacht, die die Klaviatur verkleinerte. Die Orgeln der Mönche von Pyritz sind also sicher ältere Werke gewesen. Wie alt sie waren, wissen wir freilich nicht. Aber auch in Norddeutschland wurden schon seit dem elften Jahrhundert Orgeln gebaut.

Die Orgeln werden wohl nicht allein, aber doch in der Hauptsache zur Begleitung des Gesanges beim Gottesdienst Verwendung gefunden haben. Der Müller Lenge Stoffregenn (a. a. D.) hat nicht nur das Orgelspiel, sondern auch den Gesang der Mönche oft gehört. Auch in der Hauptkirche war der Gesang ein wichtiger Teil des Gottesdienstes. Der Bischof Sifrid von Kammin tadelt es in einem Schreiben an die Augustinernonnen, die ja, wie wir oben sahen, die Kirche mit Kirchendienern zu versorgen hatten, am 1. August 1442 hart, daß manche von ihnen im Singen lässig und unsorgfältig (desides et negligentis) seien (Balt. Stud. 32. 1882. S. 153). Und der Bischof Martin schärft 1513 den Nonnen die ernste Wahrnehmung des Kirchendienstes ein und verheißt Ablass allen, die u. a. den „Antiphonen und löblichen Gesängen beigewohnt und hülfreiche Hand ihnen geleistet hätten“ (ebda.).

Unterstützt wurde der Gesang in der Kirche durch den Chor der Schulknaben. Schon im Jahre 1256 finden wir eine Schule in Verbindung mit der Pyritzer Kirche (P. U. B. II, S. 32). Sie ist vielleicht hauptsächlich aus dem Grunde eingerichtet, damit ein solcher Knabenchor vorhanden war, der bei kirchlichen Handlungen die Gesänge vortragen konnte. Wenigstens mußte sich der Konvent des Nonnenklosters am 15. November 1363 verpflichten, zum St. Nikolaus-Altare keinen anderen Vikar zu präsentieren, als einen qui sufficiens et competens sit ad scolam regendam et qui diligenter et fideliter doceat et regat scolares in scola et in choro (Monatsbl. 10. 1896. S. 154). Die Reformation brachte im kirchlichen Leben und in der Gestaltung des Gottesdienstes einschneidende Änderungen; aber diesen Chorgesang der Schulknaben bei kirchlichen Handlungen hat sie übernommen. Der Chor sang nicht nur in der Kirche beim Gottesdienst, sondern auch bei Begräbnissen. Der oben erwähnte Rektor Faustinus Blenno wollte sich, als 1596 der große Brand ausbrach, eben mit seinen Chorknaben zu einem Begräbnisse begeben.

In funus prodire volo requiemque sonare  
Exequiis. Campana mihi puerisque repente  
Dat signum, veteri de consuetudine.

Auch bei Hochzeiten wurde die sog. Brautmesse gesungen.<sup>1)</sup>

Einer der Lehrer war daher Kantor, während ein anderer das Amt des Organisten verwaltete. Manchmal wurde sogar das Amt des Kantors mit dem Rektorat verbunden, wie wir oben an dem Rektor Blenno sahen. Gelegentlich hat sich auch wohl einmal ein Pyritzer Rektor geweigert, diese Pflicht mit zu übernehmen.<sup>2)</sup> Aber noch im Jahre 1765 wurde diese Vereinigung wieder durchgeführt.<sup>3)</sup> Sollte der Kantor so in der

Öffentlichkeit mit seinen Chorknaben im Gesange Tüchtiges leisten, so lag die Gefahr nahe, daß er den anderen Unterricht, den er zu geben hatte, darüber vernachlässigte und wohl gar zur Einübung der Gesänge auch andere Unterrichtsstunden verwandte. Dies wird bei einer Visitation der Pyritzer Schule vom 15. Februar 1590 ausdrücklich verboten.<sup>1)</sup> „In exercitio musicae figuralis sollen die praeceptores Bescheidenheit gebrauchen und Maß halten, die Zeit und Stunden so zu andern lectionen und Übungen gehörlich, mit unnötigen Singen nicht verbringen, in der Kirchen auch mit dieser musica Maß halten, nicht mehr darauf sehen was zu irem Ruhm als was zur Erbauung der Gemeine Gottes und zuzurderst des gemeinen Mannes dienet und den Fleiß thun, das sie imer deutsche Psalmen mit singen vormuge der Kirchenordnung.“ Das sind sehr verständige Weisungen, von denen wir nur wünschen können, daß sie auch wirklich befolgt sind; den gemeinen Mann durch den Gesang deutscher Lieder erbauen, das war eine herrliche Aufgabe, die die Reformation der Schule stellte. Auch der Rat von Pyritz hat sich gelegentlich zu einer methodischen Anweisung herbeigelassen. In einem Bescheid vom 20. Juni 1757 (Städt. Akt. IV, 5) auf eine Eingabe der Lehrer heißt es: „Da auch H. Conrector sich wöchentl. 4 Stunden zur Singekunst bedungen; so wird ihm aufgegeben, der Jugend die Principia bezubringen, damit selbige wissen, warum sie die Thöne so und nichts anders singen müssen, und also methodice singen lernen, zumahl es bekandt, daß die Kinder durch die Melodeyen so sie nach dem Gehör herschreyen lernen nichts weniger denn singen lernen.“ Auch diese Weisung konnte, verständig zur Anwendung gebracht, nur Gutes stiften.

Die Zahl der Gesangstunden wird hier auf 4 angegeben. So viel waren es auch 1680 in den vier kombinierten Klassen, 1721 waren es 4 in den drei oberen und 4 in den drei Unterklassen.<sup>2)</sup>

Nicht alle Schüler gehörten zum Chor; sie konnten erst nach einer Prüfung durch den Kantor und nur mit Konsens des Rektors aufgenommen werden.<sup>3)</sup> Sie werden sich jedoch dazu gedrängt haben, nicht nur weil sie im Chor manche Unterrichtsstunde versäumen konnten, sondern auch, weil sie durch das Chorgeld eine regelmäßige Einnahme hatten.<sup>4)</sup> Auch die Lehrer bezogen hieraus Einkünfte; gelegentlich brach auch wohl über die Verteilung unter ihnen ein Streit aus.<sup>4)</sup> Sie ließen sich aber unter diesen Umständen die Pflege des Gesanges angelegen sein und taten zu seiner Verbesserung, was sie nur konnten. In den Städt. Akten IV, 5 finden wir ohne Angabe des Jahres eine Aufzeichnung von Desiderien; da wird u. a. gewünscht, daß in der Kirche auf dem Chor Bänke bereitet würden, „eine immer etwas höher als die andere, daß die letzteren über die ersteren wegsehen könnnten.“ Gewiß, wenn durchführbar, ein zweckdienlicher Vorschlag! Einer der Lehrer kann sich in einem Schreiben an den Rat vom 8. September 1665 (Städt. Akten IV, 5) rühmen, daß er „Gott und der christlichen Gemeine zum wolgefallen noch ein mehrers in praesentirung einiger Kirchen music, als dazu verbunden

<sup>1)</sup> Mitteil. der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte von Rehrbach. Jahrg. X. 1900. S. 159. 163.

<sup>2)</sup> Herzogl. Archiv. P. 1. Tit. 105. Nr. 127 im königlichen Staatsarchiv in Stettin, Beschwerdeschrift vom 13. Februar 1668.

<sup>3)</sup> Städt. Akten, deponiert im königlichen Staatsarchiv zu Stettin, IV, 5.

<sup>1)</sup> Mitteil. der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte von Rehrbach. Jahrg. X. 1900. S. 151.

<sup>2)</sup> Mitteil. a. a. D. S. 153 ff.

<sup>3)</sup> Mitteil. a. a. D. S. 160.

<sup>4)</sup> Ebda. und Beschwerdeschrift des Rektors Wigendorff vom Jahre 1668. Herzogl. Archiv. P. 1. Tit. 105. Nr. 127 im königlichen Staatsarchiv zu Stettin.



bin, thue.“ Andere wieder empfanden diese Leistung als eine Last und waren unzufrieden damit, daß sie mehr zu tun hatten, als ihre Kollegen. Doch wollen wir es dem Kantor Frederici nicht verargen, wenn er darüber Klage führt, daß er am 5. September 1710 bei einer Pestbestunde 21 große Lieder hat absingen lassen müssen, so daß er „nicht nur heiser, sondern ganz Kräftlos“ geworden (Städt. Akt. IV, 5).

Auch außerhalb der Mauern der Kirche bekam man den Gesang des Schulchors zu hören, nicht nur bei den Begräbnissen. Der Tag des Heiligen Burchard (11. Oktober) wurde in Pyritz „üblicher vndt uralter Gewohnheit nach“ noch im Jahre 1667 damit gefeiert, daß der Lehrer mit dem Schulchor von Haus zu Haus ging und Gesänge vortrug. Vom Rat und den Bürgern erhielt er dafür „einiges accidens“ (Städt. Akt. IV, 5). Gewiß eine schöne Sitte, wenn es auch für den Lehrer nicht gerade erhebend gewesen sein muß, das „accidens“ entgegenzunehmen. Dagegen hören wir wenig davon, daß der Schulchor auch bei den Schulfeiern mitwirkte, obgleich wir doch über den Verlauf verschiedener Feiern durch die Akten unterrichtet werden (Monatsbl. 1916. S. 69). Nur als der Rektor Blindow am 2. April 1726 feierlich in sein Amt eingeführt wurde, hatte der Organist Goldelius eine „Arie und Musicalische Composition“ verfaßt. Der Text ist in den Monatsblättern 1916. S. 71 abgedruckt. Wenn Goldelius auch eine besondere Melodie komponiert hatte, wie wir nach der Überschrift erwarten müssen, so können wir nur wünschen, daß sie besser war als dieser Text.

Ein solcher Schulchor brachte in das Schulleben gewiß manche Störung. Der regelmäßige Unterricht wurde durch ihn beeinträchtigt, indem er wegen der Beteiligung bei kirchlichen Handlungen teils ausfallen mußte, teils auch wohl ohne Not versäumt oder vernachlässigt wurde. Auch kann das Leben im Chor wohl auf die Disziplin lockernd eingewirkt haben.<sup>1)</sup> Aber für das musikalische Leben in der Stadt war er doch ohne Zweifel eine sehr segensreiche Einrichtung. Alle, die ihm angehört hatten, mußten eine Reihe von Texten und Melodien als sicheren Besitz mit ins Leben nehmen und werden ohne Frage musikalisch sicher geschult gewesen sein. Und wenn so eine Generation nach der andern die Schule verließ und in der Bürgerschaft der Stadt aufging, so kann das für das musikalische Können und Verstehen in der Stadt nicht ohne Bedeutung gewesen sein.

Manchmal zeigte sich die musikalische Schulung der Jugend allerdings auch in wenig erwünschter Weise. Die Schulgesetze vom Jahre 1721 sehen den Fall vor, daß Schüler ihren Liebsten ein Ständchen bringen.<sup>2)</sup> Böse Jugend! Wenn wir nur die Lieder oder Melodien kennen, die sie bei solchen Anlässen vorgetragen haben, dann wollten wir ihnen heute gern verzeihen. Schlimm war es allerdings, wenn sie sich so weit erniedrigten, daß sie auch zum Trunk und Tanz aufspielten, was dieselben Schulgesetze verbieten müssen. Freilich würden wir auch hier ihre Melodien gern kennen.

Wir haben damit das Gebiet der kirchlichen Musik unmerklich verlassen und sind auf ein anderes übergegangen, das wir wohl Hausmusik überschreiben können. Es gab in Pyritz in der Tat schon ziemlich früh eine Hausmusik. Der Pyritzer Bürgermeister Petrus Ristmacher oder, wie er sich mit

seinem gelehrten Namen nennt, Chelopoëus schreibt 1574 in seiner kleinen Schrift *de Pomeranorum regione et gente*<sup>1)</sup> von seinen Pyritzern: „Pyricenses sunt liberales etiam erga externos in porrigendo cibo et potu, nec libenter aliquem dimittunt ieiunum. Non exercent cives mercaturam, sed agriculturam . . . . Apud eos tanto in pretio habetur musica, ut fere nullum sine ea celebretur convivium, quae alioqui ibi sunt frequentissima.“ Ristmacher war in der Lage, zu vergleichen. War er doch in der Welt umhergekommen, hatte in Wittenberg studiert und war in Stettin als Konrektor tätig gewesen. Also muß es wohl wahr sein, wenn er behauptet, die Pyritzer hätten eine besondere Vorliebe für die Musik gehabt. Gelegenheit zu solcher Tafelmusik mag in Pyritz allerdings besonders oft gewesen sein; denn man war um 1600 recht wohlhabend im Weizacker. Freilich dürfen wir uns von dieser Musik auch wieder keine zu hohe Vorstellung machen. In Stettin gab es schon am Ende des sechzehnten Jahrhunderts einen vom Rat angestellten Stadtpfeifer. Dieser verfügte über eine Kapelle von fünf Mann. Ihre Instrumente waren u. a. Geige und Saitenspiel, Flöte und Trommel. Diese spielten bei Hochzeiten und anderen feierlichen Gelegenheiten auf. Daneben kamen noch andere Musikanten häufig nach Stettin.<sup>2)</sup> Es steht der Annahme nichts im Wege, daß in Pyritz ähnliche Verhältnisse geherrscht haben, und es war nur zu bedauern, wenn gelegentlich auch Schüler, wie wir oben sahen, die Rolle dieser Musikanten übernahmen. Einen hohen künstlerischen Wert wird diese Art von Musik freilich nicht gehabt haben.

Höher werden wir aber die Hausmusik einschätzen, die uns gut 100 Jahre später in Pyritz begegnet. Im Jahre 1706 wollte der Rat das große Auditorium der Schule nicht heizen lassen, um zu sparen; die Lehrer sollten die Schüler in ihren eigenen Zimmern unterrichten. Einer von ihnen, der baccalaureus Streicher, weigerte sich und gab in einem Schreiben an den Rat vom 12. November 1706 (Städt. Akt. IV, 5) u. a. folgende Gründe an: „5. kan an meinen musicalischen Instrumenten, welche wegen ihrer natur stets an einem Orthe stehen laßen muß, leicht großer Schaden geschehen, wie schon vor 2 Jahren geschehen, da mir das Clavickordium von der Bank herunter geworffen wurde, so daß es an seinem resonance einen zieml. Schaden empfing, welchen ich hoch schätze. 6. Werden mir meine musicalia, indem ich was abschreibe da man dann die noten nicht mit Streufande bestreuet, sondern solches von sich selbst trocken läset, mit Linte bekleckert oder sonsten verderbet.“ Gleichzeitig klagt er, daß die lärmenden Jungen ihn oft in seinem „studio musicali turbiren.“ Der Herr Baccalaureus war also wohl etwas nervös, aber musikalisch augenscheinlich auf der Höhe seiner Zeit. Ein Klavier war damals noch ein recht modernes Instrument; der älteste Berliner Klavierbauer war Michael Mietke 1711.<sup>3)</sup> Wir freuen uns des Eifers, mit dem dieser Pyritzer Lehrer sich Noten

<sup>1)</sup> Zinzow, *De Pomeranorum regione et gente auctore M. Petro Chelopoëo Pyricensi a. 1574. I. Progr. Pyritz 1869. S. 31.*

<sup>2)</sup> Monatsblätter XII. 1898. S. 180 ff. In Berlin war die Stadtpfeiferei um diese Zeit in den ersten Anfängen. Friedel und Mielke *Landeskunde der Provinz Brandenburg. IV. Berlin 1916. S. 373. 403.*

<sup>3)</sup> Friedel u. Mielke *Landeskunde der Provinz Brandenburg. IV. Berlin 1916. S. 403.*

<sup>1)</sup> Mitteil. a. a. D. S. 159 f.

<sup>2)</sup> Mitteil. a. a. D. S. 158.

verschafft und sich musikalischen Studien hingibt, und dürfen annehmen, daß auch die Stadt von diesem musikalischen Interesse Nutzen gehabt hat und nach seinem Vorbilde in manchem Hause ein Klavier aufgestellt ist.

Ein ganz anderes Bild zeigt das musikalische Leben in der Stadt etwa anderthalb Jahrhunderte später um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, zu einer Zeit, von der die ersten einheimischen Zeitungen uns berichten. Wir finden damals in der Stadt zwei Kapellen von Berufsmusikern, unter denen eine Militärkapelle ist, die des Füß.-Batl. 9. Inf.-Rgts. Kolberg, der heutigen Stargarder Grenadiere. Diese gaben in den Vergnügungslokalen der Stadt zahlreiche Konzerte; ich zähle allein im Jahre 1860 über 30 Militärkonzerte. Eine dieser Kapellen wird auch mitgewirkt haben, wenn einmal eine durchreisende Gesellschaft ein Theaterstück mit Musik aufführte. So wurde am 8. Januar 1851 die Operette „Der Dorfbarbier“ gegeben. Gleichzeitig setzt die Kritik ein; die Auf- führung wird im Pyrizer Kreiswochenblatt ziemlich scharf recensiert.

Wichtiger ist, was wir über die Musik, wie sie von Dilettanten geübt wurde, aus den Zeitungen ersehen. Es bestand ein Gesangverein für gemischten Chor, die Liedertafel. Zwar „schlummert“ er zu Zeiten, so 1851; aber 1859 ist er wieder aufgewacht, macht einen Ausflug in den Stadtwald, feiert sein Stiftungsfest, hält aber auch Sing- oder Übungsstunden ab und will sogar im März 1860 ein Konzert geben, nachdem er zweimal Gesangsprobe für Damen, einmal für Damen und Herren abgehalten hat. Das Konzert ist aber nicht zu stande gekommen. Pyriz scheint uns darin recht rückständig zu sein. Aber noch am Ende des achtzehnten Jahrhunderts scheint es in ganz Pommern keinen Gesangverein gegeben zu haben.<sup>1)</sup> In Berlin ist der erste Gesangverein um die Mitte dieses Jahrhunderts gegründet;<sup>2)</sup> der erste deutsche Gesangverein für gemischten Chor, die Singakademie, ist 1791 in Berlin entstanden.<sup>3)</sup> Die Berliner Liedertafel, die Gründung Zelters aus dem Jahre 1809, hat auf die Pyrizer wenigstens durch den Namen eingewirkt.

Auch Hausmusik wird in dieser Zeit in Pyriz von Dilettanten fleißig geübt; was sie leisten kann, zeigt sich dann gelegentlich in Dilettantenkonzerten. Sie verschönern die geselligen Veranstaltungen von Vereinen. So bietet eine Abendunterhaltung des Geselligen Vereins am 18. Januar 1851 erst einen wissenschaftlichen Vortrag über das „Vehmgericht“; dann sind allgemeine Gesänge vorgesehen, und den Schluß bildet Klavierpiel von zwei Lehrern. Auch in den Dienst der Wohlthätigkeit stellt sich die Musik der Dilettanten. Für eine verarmte Familie, zur Christbeseherung armer Kinder oder allgemein zum Besten der Armen werden Konzerte gegeben. Von einem am 15. März 1860 gegebenen Konzert kann ich mitteilen, daß eine Fantasie aus R. Wagners Tannhäuser, ein Satz aus Beethovens Sonate op. 7, ein Lied von Löwe neben eigenen Kompositionen des Dirigenten zu Gehör kamen. Man machte also nicht nur gute, sondern auch damals durchaus moderne Musik (Tannhäuser 1845, Löwe) und ließ auch in Löwe die engere Heimat zu ihrem Recht kommen.

<sup>1)</sup> Monatsblätter VIII. 1894. S. 27.

<sup>2)</sup> Friedel und Mielke Landeskunde der Provinz Brandenburg. IV. Berlin 1916. S. 385.

<sup>3)</sup> Ebda. S. 387. 390.

Von der Pyrizer Musik in der Gegenwart ließe sich manches sagen; doch gehört die Gegenwart nicht der Geschichte an.

Das ist alles, was ich zur Musikgeschichte von Pyriz berichten kann. Wenn wir es mit dem vergleichen, was Rudolf Schwarz zur Geschichte der Musik im alten Stettin in den Monatsblättern X. 1896, S. 44. 171 zu sagen weiß, so erscheint es unbedeutend. Wir spüren eben auch in Stettin die Bedeutung des Zentrums. Aber für die Höhe der Kultur sind, wie wir uns in der Einleitung sagten, die geringeren musikalischen Leistungen in den abgelegenen Winkeln nicht minder von Bedeutung als die großen in den Mittelpunkten des Lebens.

Prof. Dr. Holsten.

## Literatur.

Pommersche Jahrbücher Band 18. Zur vierhundertjährigen Gedenkfeier der Reformation. Mit Unterstützung der historischen Kommission für die Provinz Pommern herausgegeben vom Rügisch-Pommerschen Geschichtsverein zu Greifswald und Stralsund. Greifswald 1917.

Mit lebhafter Freude und Genugtuung begrüßen wir es, daß Alfred Ukeley auch nach seinem Fortgange nach Königsberg i. Pr. seinen pommerschen Studien treu geblieben ist. Wie wir ihm schon so manche sehr wertvolle Beiträge zur Reformationsgeschichte unseres Landes zu verdanken haben, so können wir uns jetzt wieder einer Arbeit von ihm erfreuen, in der er den Werdegang der kirchlichen Reformbewegung im Anfang des 16. Jahrhunderts in den Stadtgemeinden Pommerns darstellt. Klar und anschaulich schildert er die Anfänge der kirchlichen Bewegung, mit der sich bald eine soziale und wirtschaftliche verbindet. Die allgemeinen Beweggründe treten scharf hervor und finden ihre Erläuterung an den Vorgängen in Greifswald, Kolberg, Stolp, Stralsund und Stettin, die der Verfasser lebendig und packend erzählt. Ist natürlich viel von dem, was wir hier lesen, auch sonst schon berichtet und zum größten Teil bekannt, so ist doch solche zusammenfassende Behandlung höchst lehrreich, und jeder, der diesem Abschnitte unserer Heimatsgeschichte Teilnahme entgegenbringt, wird mit lebhaftem Interesse die Arbeit Ukeleys lesen. Die verheißene Fortsetzung ist sehr willkommen und wird den Wunsch nach einer Reformationsgeschichte Pommerns der Erfüllung nahe bringen.

Der unterzeichnete Berichterstatter behandelt kurz die Beziehungen, die sich zwischen Luther und Pommern auffinden lassen. E. Koch gibt eine gute Darstellung von der Bedeutung und Wirkung des Visitationsabschiedes vom Jahre 1535 für Greifswald. So oft auch gerade für diese Stadt die Reformationszeit schon behandelt ist, so enthält diese Arbeit doch manche neue Gesichtspunkte und ist mit Dank zu begrüßen.

Der neue Jahrgang der pommerschen Jahrbücher ist mithin eine wertvolle Gabe zur vierhundertjährigen Gedenkfeier, würdig des großen geschichtlichen Vorganges, dem sie gewidmet ist, und würdig des Vereins, der sie darbringt. M. Wehrmann.

## Inhalt.

Anzeigen und Mitteilungen. — Nachruf auf Ernst Friedel. — Die Sammlung Schumann-Löcknig. — Zur Musikgeschichte von Pyriz. — Literatur.

Für die Schriftleitung: Archivar Dr. Grotefend in Stettin.

Druck von Hercke & Lebeling in Stettin.

Verlag der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde in Stettin.